

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen
Band: 11 (1916)
Heft: 11

Artikel: Die Notlage der Textilarbeiter
Autor: M. H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir die Mitglieder der Arbeiterinnenvereine, welche nicht zu weit von Zürich weg sind, bitten, wenn immer möglich den Verhandlungen beizuwohnen, wenigstens an einem Tag, da ein Parteitag immer sehr lehrreich ist.

Wer sich noch nicht angemeldet hat, hole es unverzüglich nach.

Zentralvorstand.

Gewerkschaftliche und politische Mitarbeit der Frauen.

Aus dem sehr beachtenswerten Referat, welches Genosfin Zina (Bern) anlässlich des Delegiertenkongresses am 10. September 1916 in Olten hielt, sei folgendes hervorgehoben:

„Während (in den kriegführenden Ländern) die Zahl der Arbeiterinnen vor dem Krieg zirka 44 Millionen betrug, hat diese Zahl während des Krieges um 6—7 Millionen zugenommen. Hieran partizipieren Deutschland und Rußland mit je über 1 Million, Oesterreich und Frankreich mit je 1 Million, England mit zirka 700,000 und der Rest entfällt auf Italien, Japan und die kleinen kriegführenden Länder. Diese Frauenheere machten Armeen von Männern für den Krieg frei. Frauen arbeiten in den Munitionsfabriken, sie drehen Granaten, mit denen ihre Männer und Söhne vernichtet werden. Man appelliert an das Nationalgefühl der Frauen. Oesterreich hat 1914 einen Erlaß an alle Frauenorganisationen gerichtet, um sie zur Arbeit in den Kriegsfabriken aufzurufen; ebenso Frankreich. — Das vermehrte Angebot von Arbeitskräften von Frauen hatte erstens ein Sinken der Löhne zur Folge und zweitens die verstärkte Einberufung der Männer für den Frontdienst. In England ist es von 16 Millionen nur 3 Millionen gelungen, den Arbeitslohn zu erhöhen; im übrigen ist der Durchschnittslohn trotz der Teuerung niedriger geworden.“

Auch die Humanität konnte ein Sinken der Löhne konstatieren, und in Petersburg hat der Durchschnittslohn infolge Zunahme der Frauenarbeit eine Abnahme von 15 Prozent erfahren. Die Folgen dieser Tatsachen sind: Siechtum infolge von Unterernährung, Zunahme der Kindersterblichkeit und eine erschreckend hohe, stetig steigende Zahl von Kinderverbrechen, derart, daß z. B. England seit kurzem die Veröffentlichung der Statistik über Kinderkriminalität verboten hat. Der Vater im Krieg, — die Mutter in der Fabrik, — die hungrigen Kinder sich selbst überlassen — ist es ein Wunder, wenn solche Kinder auf die Bahn des Verbrechens geraten?

Was die Aussichten für die Frauen-Entlohnung nach dem Krieg betrifft, so haben sich die Unternehmer bereits für eine weitere Ausbeutung ausgesprochen. Sie wissen, die ungenügend organisierten Frauen können uns keine Forderungen diktieren. (Hier sei eingeschaltet, daß der Krieg mit dem Aufschwung der Frauenarbeit eine Abnahme der Zahl der organisierten Frauen gebracht hat. Dies ist nicht nur in den kriegführenden Ländern, sondern auch in der Schweiz der Fall. Von den 19 Verbänden, die dem Schweiz. Gewerkschaftsbund angehören, hatten 10 Ende 1915 insgesamt 6775 weibliche Mitglieder gegen 8692 Ende 1913.) Eine Zunahme der Frauenarbeit gibt den Unternehmern die Möglichkeit, die Löhne noch niedriger zu schrauben; sie sind daher für die Beibehaltung der Frauenarbeit auch nach dem Kriege. — Ein bekannter Großindustrieller äußerte unverblümt: Die Sozialdemokraten sind der Ansicht, daß die Frauen zu schlecht bezahlt werden, und verlangen gleichen Lohn für gleiche Arbeit; die Frauenlöhne sind jedoch nicht zu niedrig, sondern die Männerlöhne sind bisher zu hoch gewesen!

Es gibt sogar Kapitalisten, die fordern: Wir müssen für die Einberufung der Frauen eintreten, um aus den Frauen eine Arbeiterinnen-Reserve-Armee zu

bilden, damit im Falle eines Klassenkampfes der Arbeiter die Frauen als „Arbeitswillige“ (Streikbrecher) herangezogen werden können! Ebenso haben sich bürgerliche Frauenrechtlerinnen in Deutschland für die Einberufung der Frauen ausgesprochen.

Die ökonomische Lage nach dem Kriege wird eine trostlose sein, ein wirtschaftliches Aufleben verspricht sich im Ernst wohl kein Land. Die Steuerlasten wachsen, und wer die Kriegsschulden zahlen wird, — das ist die werktätige Bevölkerung. Die Unternehmer, wenn sie sogar einen Teil der Kriegsausgaben decken werden, werden sich schadlos halten durch Verkürzung der Löhne oder durch Verteuerung der Produkte. Und der Arbeitsmarkt wird ein Bild des Jammers bieten, wie die Welt noch keines gesehen. In den kriegführenden Ländern sind Millionen von Frauen in der Kriegsindustrie beschäftigt. Mit Beginn des Waffenstillstandes werden diese Millionen arbeitslos. Dazu kommen die heimkehrenden Soldaten, die Waisen, Witwen, Kinder und Krüppel, die Arbeit suchen und keine finden. Die Teuerung wird ungeheure Dimensionen annehmen. Die Arbeiter, die ein Recht auf Arbeit haben, die nicht verhungern wollen, werden darum kämpfen. Die Arbeiterklasse steht vor einem blutigen Kampf ums Dasein, vor einem Krieg im eigenen Lande. Die Arbeiter, die unzählige Male dem Tode ins Auge geschaut haben, werden nicht mit gekreuzten Armen zuschauen, wie ihre Nächsten, wie ihre Kinder vor Hunger sterben. Nach dem Schlusse des Weltkrieges, den die Arbeiter für die Interessen der Kapitalisten führen, haben sie den Krieg in ihrem eigenen Land gegen ihre kapitalistische Klasse, gegen ihre herrschende Klasse durchzuführen. (Schluß folgt.)

Die Notlage der Textilarbeiter.

Schwer lastet die Kriegszeit auf den Fabrik- und Heimarbeitern in den Textilgewerben. Besonders die Lage der Handsticker gestaltet sich immer schwieriger. Viele unter ihnen sind arbeitslos. Die anderen, die noch beschäftigt sind, werden mit traurigen Löhnen abgefunden. Einzelne, wahre Künstler in ihrer Arbeit, bringen es trotz angestrengtestem Fleiß selbst mit der Frau als Fädlerin und Aufsteckerin zusammen nicht mehr als auf 4 Fr. im Tag. Unter der übermäßig langen Arbeitszeit wird ihre Gesundheit untergraben. Sie leben in den malerischen Holzhäusern umgeben von der umergleichlichen Gebirgsnatur drunten in den feuchten Kellern wie Gefangene. Sie sehen wohl die Sonne, sie scheint ihnen auf Stunden durch die Fensterscheiben. Diese dürfen aber während der Arbeit nicht geöffnet werden, sonst wird das Garn allzuleicht spröde und die Sticksäden reißen.

Eine vom 1. bis 14. Februar 1916 durchgeführte Lohnstatistik in der Handstickerei ergab die volle Bestätigung der traurigen Löhne: Tageseinkommen von Fr. 1.80 bis Fr. 2.40 für ganz gute Sticker, darunter auch solche mit nur 35 Rp. Für Spezialware Tagesverdienst von Fr. 1.40 bis Fr. 2.80, einzelne mit nur 8 Rp. „Es god grad uf“, pflegt der Appenzeller zu sagen, der auch im ärgsten Elend seinen angeborenen Humor nicht ganz verliert. Der aus den zirka 100 ausgefüllten Fragebogen herausgerechnete durchschnittliche Tagelohn für den Sticker beträgt Fr. 2.08.

Diese Elendslöhne wären auch dann kaum verständlich, wenn die Sticksfabrikanten nur bescheidene Profite erzielt hätten. Sie rühmten aber selber den ausgezeichneten Geschäftsgang im Jahre 1915. „Wir haben viel verdient“, hieß es zu verschiedenen Malen aus dem Munde gewichtiger Persönlichkeiten. „Die Stickerei hat schöne Zeiten gehabt und wir haben von den Arbeitern viel profitiert. 1915 war ein ausnahmsweise gutes Jahr!“

Etwas besser daran sind die Plattsticker. Mein

mit dem Lohn von 3 Fr. für den Mann und Fr. 1.50 für die Frau, also Fr. 4.50 für die Familie ist heute einfach nicht mehr durchzukommen, wenn Kinder da sind. Einige der Fabrikanten haben wohl bescheidene Feuerungszulagen ausgerichtet. Die sind aber fast nicht mehr wie ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Daß die Monogrammticker nichts weniger als auf Rosen gebettet sind, haben einzelne Stickerfirmen zugegeben und auf die Eingaben der Arbeiterschaft sich zu kleinen Lohn erhöhungen herbeigelassen. Andere finden die heutige Lohnzahlung als ausreichend. Als Beweis dafür stellte ein Stickerfabrikant das Lohnneinkommen für den ledigen und verheirateten Arbeiter in seinem Geschäftes folgendermaßen fest:

Für einen ledigen Arbeiter 30,000 Stiche	Fr. 66.—
Hievon ab für Fädlerin	Fr. 24.—
Hievon ab für Kostgeld	„ 32.— „ 56.—
Verbleiben dem Manne noch netto	Fr. 10.—
Für einen verheirateten Arbeiter 30,000 Stiche	Fr. 66.—
Ab für Hauszins	„ 10.—
Verbleiben dem Manne noch zur Ernährung	Fr. 56.—

Dazu bemerkte der Fabrikant noch weiter:

„56 Fr. für die Familie in 14 Tagen genügt doch sicher. Bis heute habe ich im Geschäftes konstatiert, daß die Familien, so lange Arbeit jeweils vorhanden war, nie zurückgekommen sind und ernähren konnten sich bis heute alle noch genügend.“

„D'Fabrikante sötted nu e Zitlang mit üs müesse tusche“, meinte zu dieser Berechnung ein Sticker, dem der Schalk aus den Augen lachte, „denn wurene de Verstand nöd so ring devo Louffe“.

Ganz unglaublich niedrig sind in manchen Fabriken die Spinn- und Weblöhne. Nicht umsonst spricht man vom dunkeln Töptal. In einzelnen Gemeinden des an idyllischen Naturschönheiten so reichen Oberrheinlandes wohnt ein Textilarbeitervolk, das zum Teil mit der körperlichen Verelendung die immer weiter um sich greifenden Spuren des geistigen Niederganges an sich trägt. Löhne von 22 und 24 Rp. die Stunde sind nicht etwa Seltenheiten. Das Empörende an diesen Tatsachen bleibt ja nur, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen sich in die trostlose Lage fügen und in Geduld und religiöser Ergebenheit langsam verhungern. Wie schwer hält es gerade, diese Männer und Frauen der Organisation zuzuführen! Kann einer Spulerin, die in einer Woche fünf oder sechs Franken verdient, wirklich zugemutet werden, der Gewerkschaft beizutreten? Wenn es schon vorkommt, daß Weber als Entlohnung wöchentlich 11, 12 und 13 Fr. mit nach Hause tragen, muß es einen da ernstlich wundern, daß der eine und der andere zur Schnapsflasche greift, daß er nach Belieben die Woche hindurch „Blauen“ macht, um sich über sein Jammerdasein hinwegzutäuschen, um sich selbst vergessen zu machen, daß er ein Mensch, ein sinn- und verstandesbegabtes Wesen ist?

An dieser Notlage des armen Textilarbeitervolkes ändert auch die Notstandsaktion der Stickereindustrie nichts. Die mit Ach und Krach auf Geheiß des Bundesrates „freiwillig“ zusammengesteuerten 700,000 Fr. sind weiter nichts als ein Almosen, das vorübergehend auf Augenblicke nur die Not etwas mildert. Dem Hungerelend der ökonomisch am tiefsten stehenden Proletarierschichten ist einzig mit einem staatlich gesetzlichem Eingriff durch die Schaffung von Lohnämtern und die Festsetzung von Minimallöhnen abzuhelfen. Als Grundlage hierzu sind statistische Erhebungen notwendig. Solche werden gegenwärtig vom thurgauischen Arbeitersekretariat durchgeführt. Sie erstrecken sich auf Arbeiter und Arbeiterinnen oder Familien mit einem Einkommen bis zu Fr. 5.50 im Tag als Arbeitsverdienst des Mannes allein oder mit Familienangehörigen.

Zu wünschen und anzustreben ist, daß diese Untersuchungen über die Lohnverhältnisse auf das ganze Land ausgedehnt würden.
M. H.

Kinderschuss.

Aus Machen, einer großen Stadt in Deutschland mit reichen, prächtigen Kirchen, hören wir:

In einer Fabrik werden Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren und darunter von morgens 6 Uhr bis abends 6 Uhr beschäftigt. Totmüde kehren die Kinder heim und suchen hier noch der Mutter, die als Heimarbeiterin Druckknöpfe arbeitet, zu helfen. Ganze sieben Mark erhält das geplagte Kind pro Woche. Vom Schulbesuch werden die Kinder dispensiert.

Es scheint, daß man wieder zu den Zuständen zurückkehren werde wie in den Zwanziger und Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals war die Kinderplage und Ausbeutung im rheinischen Industriegebiet außerordentlich groß, der Selbstmord eines dieser geplagten Geschöpfe gab dann Anlaß zu einer Bewegung, welche zu den ersten Kinderschutzgesetzen Preußens führte. ***

Uniformen und uniformieren.

Wer dünkte da nicht zuerst an das „zweierlei Tuch“! Den Alten und den Jungen sticht's in die Augen; ob's blau oder feldgrau, ob mit rot oder gelb, ob mit oder ohne Streifen, es hat etwas Bestechendes, und wenn gar aus einer solchen Uniform „der sprungbereite Tiger“ herauschaut, dann ist das so grauig schön, daß man sich so ein Ungetüm zweimal angaffen muß. „Aeider machen Leute“ sagt der Volksmund; aber bei den Militäruniformen sind es nur die Streifen und Schnüre, die die untern bis obern Offiziere um ein oder mehrere Grad höher hängen, und deren Bewunderer richten darnach ihren Augenaufschlag, während die gewöhnlichen Uniformierten irrtwegen dem Schuhmacher mehr Arbeit zu geben haben.

Ganz andere Eindrücke und Empfindungen weckt der Anblick solcher Uniformen auf jene, die sie geschaffen, die sie zum Teil herstellen mußten und auf jene, die da nachrechnen, was so neue Stahlhelme und Waffenröcke, Kapuz, Schäppi und all das Zeug drum und dran kostet und wer es eigentlich bezahlen muß, wenn sie zugute kommen samt den Waffen und der Munition, den Festungen und Flugmaschinen. So gewöhnliche Proleten und Arbeiterinnen lesen wohl mal in der Zeitung aus den Verhandlungen unseres Nationalrates, wie ungeheuer unsere Mobilisationsschulden anwachsen, daß Anleihen auf Anleihen aufgenommen werden müssen, die natürlich mit der Zinsenlast die Schulden vergrößern; aber nur auch eine ungefähre Ahnung von der Größe einer Million können sie nicht haben, da sie wohl immer wieder auf Nullen stoßen, wenn sie mehr Lohn fordern, aber auf Zahlen bei allem, was sie konsumieren. So eine Militärschneiderin, die den ganzen Tag die Maschine treten und zugeschnittene Stücke zusammennähen muß, die käme sehr bald auf Milliarden, wenn sie die Stiche oder Tritte zählte, wenn sie die Meter Faden rechnete, die sie für Knopflöcher vernäht, wie oft sie des abends müde, zermürbt an Körper und Seele die Werkstätte etwas verspätet verläßt — da doch noch rein gemacht werden mußte — und des morgens wieder schlecht ausgeruht betreten hat, wenn sie ausrechnete wie viele Stunden ihres Lebens sie und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für diese Wunderwerke — das Wehrkleid — das Ehrenkleid — geopfert haben.

Die eine oder andere sagt sich vielleicht: Einerlei ob ich auf Uniformen, Blusen, Hosen oder Hemden arbeite, auch dort ist das ewige Einerlei und schinden und schaffen muß ich, daß ich etwas verdiene. Und ob es der Staat ist, der die Uniformen vorschreibt, oder die Mode, die diktiert, was kümmerts mich! Oder meinst du etwa, es sei für einen